

Mexiko“ durch die Analyse der „Gleichzeitigkeit und Verbindung von Transmigration, Arbeitsmigration nach Mexiko und innere Migration“ (19) zum einen als Kontinuum und zum anderen als Zusammenspiel von Praktiken, Techniken und Politiken plastisch werden. Insofern gibt das Buch nicht nur einen Überblick zu „Migration, Gewalt und Menschenrechte“ in Mexiko, sondern leistet auch einen Beitrag zur Transmigrationsforschung und macht die Notwendigkeit dekolonialer Perspektiven und den Einbezug aktivistischer Stimmen und Wissensproduktionen deutlich.

Olaf Tietje

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v39i1.15>

Renata Motta: *Social Mobilization, Global Capitalism and Struggles over Food*. London & New York, US-NY: Routledge 2016, 190 Seiten (<https://doi.org/10.4324/9781315609539>)

Am Beispiel des Widerstandes gegen gentechnisch veränderte Sorten schildert und analysiert Renata Motta in dem Buch, das auf ihrer Dissertation beruht, die Rahmenbedingungen, Strategien, Erfolge und Misserfolge sozialer Bewegungen. Um es vorweg zu nehmen: Dieses Buch ist von hoher Relevanz und zwar weit über den gesteckten Rahmen hinaus, der thematisch die Gentechnik, geografisch Argentinien und Brasilien sowie zeitlich die Periode von 1996 bis 2014 abdeckt.

Mottas gründliche Analyse befasst sich mit dem Zusammenspiel zwischen direkter Aktion und Nutzung gesetzlicher Möglichkeiten sowie der Interaktion zwischen Zivilgesellschaft und offizieller Politik, wobei die Autorin die konkreten ökonomischen Rahmenbedingungen auf nationaler und globaler Ebene mit in Betracht zieht. Insofern ist das Buch nicht nur eine Quelle der Erkenntnis für Aktivist*innen und Mitarbeiter*innen von Nichtregierungsorganisationen, sondern auch für Politiker*innen, die sich mit sozialen Bewegungen verbunden fühlen. Die hier vorgelegte Besprechung konzentriert zunächst auf die im Kapitel 7 präsentierten Schlussfolgerungen, auch wenn der vorangehende zeitgeschichtliche Abriss der Einführung gentechnisch veränderter Pflanzen und des verspätet erwachenden (Argentinien) bzw. anfangs erfolgreichen und später geschwächten (Brasilien) Widerstandes dagegen spannend zu lesen ist und das Fundament dieser Schlussfolgerungen darstellt. Dazu gehört die Darstellung der in diesen Ländern herrschenden „Bio-Hegemonie“ durch Gentechnik-Unternehmen und Agrarindustrie, die staatliche Stellen, Medien und bestimmte Bereiche der Universitäten unter ihre Kontrolle gebracht haben. Die Lektüre erzeugt Assoziationen zu sozialen Auseinandersetzungen fernab vom gentechnischen Kontext. So weckt der sorgfältig beschriebene Prozess der Schwächung einer anfänglich starken und erfolgreichen Anti-Gentechnik-Bewegung in Brasilien nach dem Amtsantritt der linken Regierung von Lula da Silva Erinnerungen an die neoliberalen Reformen (Agenda 2010) unter Schröders rot-grüner Regierung, unbeschadet der Frage, ob es sich bei letzterer um eine „linke“ Regierung handelte.

Das Buch hebt „... die Schwierigkeiten (hervor), mit denen soziale Bewegungen angesichts hoher sozialer Ungleichheiten konfrontiert werden“ (159). Unter solchen Bedingungen ist das Dilemma ungleich größer, das daraus resultiert, dass die

ursprünglichen Forderungen gegenüber einer neu an die Macht gekommenen linken Regierung eigentlich aufrecht erhalten werden müssten, was aber mit der Befürchtung kollidiert, durch die Kritik an eben dieser Regierung einer konservativ-reaktionären Opposition in die Hände zu spielen. Als möglichen Ausweg aus dem Dilemma sieht Motta unter Bezugnahme auf Überlegungen von William A. Gamson (1992), wonach soziale Bewegungen, statt zusätzliche (materielle) Verbesserungen anzustreben, in der Hoffnung, dass sich daraus für die Zukunft nachhaltigere Möglichkeiten ergeben, nach mehr Zugang (zu politischen Entscheidungsprozessen) trachten sollten. Das erscheint für Lateinamerika besonders bedeutsam, wo „ebenso sehr wie die Extraktion natürlicher Ressourcen, Programme zur Verteilung von Geld als Staatspolitik institutionalisiert wurden“, egal ob eine linke oder eine rechte Regierung an der Macht ist (159).

Auf der Basis ihrer Untersuchungen nennt Motta für eine erfolgreiche Mobilisierung drei Grundvoraussetzungen (Existenz einer Organisationsstruktur, Artikulierung des Widerspruchs, Kombination aus direkter und institutionalisierter Aktion), und verweist auf fünf Faktoren, die eine wichtige Rolle spielen: (1) die Existenz von Mechanismen der politischen Partizipation, (2) Unabhängigkeit und Pluralismus der Medien, (3) Gewaltenteilung (Exekutive, Legislative, Judikative), (4) Schutz der Aktivist*innen vor Gewalt und Kriminalisierung, (5) Vermeidung politischer Kooptierung. Eigene Analysen zur Kontroverse der Wiedezulassung des Herbizids Glyphosat in der Europäischen Union (Clausing u.a. 2018) führen zu der Schlussfolgerung, dass dies zwar notwendige, aber keineswegs hinreichende Bedingungen sind. Ferner zeigten die Brotrevolten (*food riots*), die 2008 in rund 40 Ländern zu beobachten waren, dass bei entsprechender Zuspitzung der Situation nicht unbedingt alle drei der oben genannten Grundvoraussetzungen erfüllt sein müssen, um politische Zugeständnisse zu erzwingen, denn die *food riots* waren zumeist spontane Reaktionen auf die Explosion der Lebensmittelpreise.

Dessen ungeachtet liefert das Buch zahlreiche empirische Belege für die prinzipielle Richtigkeit der oben genannten Voraussetzungen und Faktoren. Bei den zur Sprache kommenden Beispielen zeichnet sich der Text durch eine differenzierte Betrachtung aus. So diskutiert Motta die Transformation von Wissenschaftler*innen in Sprecher*innen der Gentechnikkonzerne (45) vor dem Hintergrund fehlender öffentlicher Mittel für die Universitäten während der argentinischen Finanzkrise. Ebenso wenig übersieht sie bei voller Anerkennung der Schlüsselrolle der Mütter von Ituzaingó bei der Bildung einer Koalition gegen agrarindustrielle Modelle in Argentinien (74), dass den „Müttern“ zugleich eine Geschlechterrolle symbolisch zugeschrieben wird (26).

Die Entwicklung in Brasilien in den 1990er Jahren stand nicht nur allgemein im Kontrast zu jener in Argentinien, auch im akademischen Bereich lief es genau umgekehrt. Während in Argentinien die Wissenschaftler*innen von der Industrie gekauft wurden, bildeten in Brasilien „viele Wissenschaftler*innen die erste Welle von Umweltaktivist*innen“ (85).

Die Liste von Parallelen und Kontrasten sowohl zwischen den beiden Ländern als auch zwischen diesen Ländern und vergleichbaren Konstellationen in Deutschland

bzw. in der EU ließe sich lange fortsetzen. In eben dieser empirischen Bestätigung der aufgestellten Arbeitshypothesen liegt die Überzeugungskraft des Buches, dem eine weite Verbreitung zu wünschen ist.

Peter Clausing

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v39i1.16>

Literatur

Gamson, William A. (1992): *Talking Politics*. Cambridge.

Clausing, Peter; Claire Robinson & Helmut Burtscher-Schaden, (2018): „Pesticides and Public Health. An Analysis of the Regulatory Approach to Assessing the Carcinogenicity of Glyphosate in the European Union“. In: *Journal of Epidemiology and Community Health*, <https://jech.bmj.com/content/jech/72/8/668.full.pdf>, letzter Aufruf: 7.9.2018 (<https://doi.org/10.1136/jech-2017-209776>).

Olaf Tietje: „Wir nahmen uns das Wort“. Migrantische Akteur_innen in Almería, Spanien. Münster: Westfälisches Dampfboot 2018. 285 Seiten

Im *mar de plástico*, der etwa 35.000 ha umfassenden, sogar vom Weltall aus zu sehenden Treibhauslandschaft bei Almería im Süden Spaniens, werden mehr als 12 % des gesamten spanischen Obstes und Gemüses produziert, bestimmt nahezu ausschließlich für den nordeuropäischen Markt. Die Arbeit zur Herstellung dieser gewaltigen Menge an Nahrungsmitteln leisten fast ausnahmslos aus Nord- oder Westafrika immigrierte Arbeiter in den Treibhäusern und Arbeiterinnen in den Verpackungsabteilungen der Region. Die Situation der Verpackungsarbeiterinnen ist, so der Autor, im Durchschnitt gesehen etwas günstiger als die der Treibhausarbeiter, da erstere etwas besser bezahlt werden und häufiger formalisierte Arbeitsverträge erhalten, deshalb auch leichter an Aufenthaltsgenehmigungen gelangen. Demgegenüber bleiben letztere häufiger illegalisiert, weil sie meist nur aufgrund informeller Absprachen für ein paar Wochen oder Monate eingestellt werden – wenn sie ihre Arbeitskraft nicht sogar allmorgendlich an den Ausfallstraßen tageweise feilbieten müssen. Prekär ist jedoch die Lage der einen wie der anderen, da die Löhne nur knapp über dem Existenzminimum liegen (und im Gefolge der Finanzkrise von 2007/2008 noch einmal gesunken sind). Zudem ist das Wissen der Immigrierten über ihre (prinzipiell in den für alle Arbeitskräfte gültigen, in den Tarifverträgen ausgehandelten) Rechte extrem gering. Außerdem laufen alle Illegalisierten Gefahr, abgeschoben zu werden, wann immer sie mit irgendwelchen Behörden in Berührung kommen. Besonders schwierig ist die Wohn-Situation der Treibhausarbeiter; die meisten leben in *chabolos*, unhygienischen, aus primitivsten Materialien selbstgebauten Barackensiedlungen zwischen den Treibhäusern – was ihnen Zeit und Transportkosten erspart.

Dennoch, so die nicht ganz überraschende Hauptthese des Autors, „sind die migrantischen Akteur_innen auch in diesen Machtverhältnissen mehr als bloß Betroffene der Neoliberalisierung und neokolonial gewendeten Prozeduren des Regierens“; sie sind nicht nur Opfer, sondern auch Handelnde, „die sich und anderen Perspektiven eröffnen können“ (217). Dies zu zeigen gelingt ihm am besten in